

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 42 (1938-1939)
Heft: 20

Artikel: Das Preisrätsel : Erzählung aus dem Leben
Autor: Güntert, Asra
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-671504>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

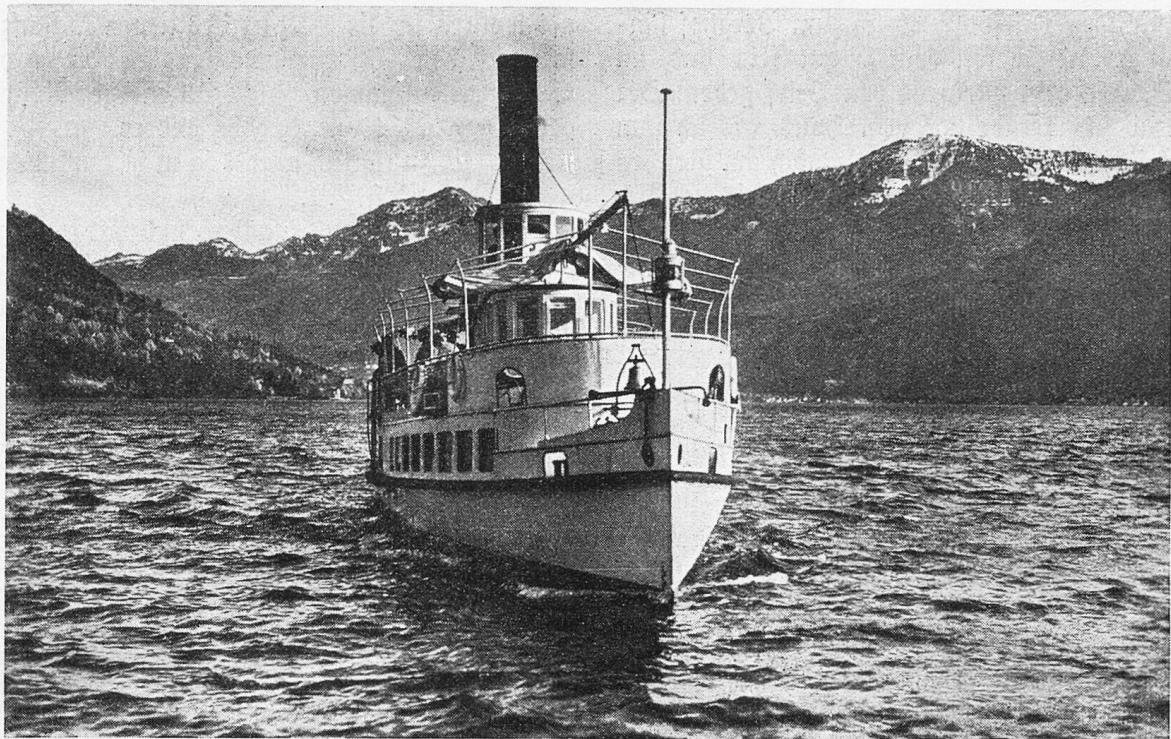
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Zugersee und Rigi.

geschrien hat. Und wie er nachher ins Bett ist.

Und da fängt einer nach dem andern zu lachen an, auch der Gerichtsherr.

„Da muß ich schon um mildernde Umstände bitten“, sagt der Hofbauer, „weil ich wirklich nichts weiß, daß ich mich ertränkt hätt“. Über-

haupt's hätt' ich's nicht im Sinn, solang es noch ein Bier gibt. Und weil es so gut ausgegangen ist, lad ich euch alle ein auf eine Maß zum Schöffbräu, und der Bäcker Wastl muß eine Rede halten über meinen schönen Tod in den Wellen. So eine Gaudi!“

Das Preisträtsel.

Erzählung aus dem Leben.

Das Dorf lag so hoch und abseits, daß kaum die Wogen des Weltgeschehens zu ihm hinauf drangen. Und auch von ihm drang keine Kunde hinab in das Tiefland. Wohl drängte und eilte der Bergbach mit schäumenden Wellen der Tiefe zu. Aber wenn er sich in die Arme des Flusses warf, der ihn unten erwartete, dann war es ein stürmisches Vereinen und niemand frug: Wo kommst du her? Er war eben da, bei seinesgleichen, bei Wasser. Und wenn ein Bergler hinunterstieg, dann frug auch ihn niemand: Wo kommst du her? Er war eben auch da — aber nicht wie das Wasser — bei seinesgleichen, sondern nur unter Menschen. Wenn er wieder zurückging in sein Dorf, dann führte er meist mit seinem neuerstandenen Kühlein oder seiner Ware ein Gläslein Wein im Kopf, das ihm die Füße unsicher und irrend machen wollte. Aber das Herz, das Herz fand immer den rechten Weg

nach Hause. Was die Tiefe ihm sonst noch mitgeben wollte, war so unverständlich und schwer, daß er es meist unterwegs verlor. Und nicht einmal zu seinem Schaden.

Einmal aber gingen doch die Wogen im Dörlein hoch! Das war, als der wandernde Krämer im Dorf die Kunde verbreitete, der Meinrad im Oberdorf habe ein Schlafzimmer gewonnen. Der Meinrad, der dumme Meinrad, der Armsten einer und geistig der Allerärmste im Dorf!

„Was?“ frugen die Leichtgläubigen, „ein Schlafzimmer? Habt Ihr es gesehen? So — der Meinrad? Ja — das ist ihm nun wohl zu gönnen und der Lenggerin — seiner Mutter auch. Nein, wenn das der Lengger noch erlebt hätte. Dann wäre ihm wohl der Laubsack im Totenbett auch weicher geworden. So — so — der Meinrad! Aber wie hat er's denn gewonnen?“

„Er hat ein Preisträtsel gelöst. Heut Morgen

frug mich der Briefbote, ob ich zum Berghof hinauf ginge und ich soll doch so gut sein und im Vorbeigehen dem Meinrad den Brief geben. Der Meinrad saß gerade vor dem Haus, als ich ihm den Brief brachte. Er saß immer noch am gleichen Fleck, als ich zurückkam, und hat so leis vor sich hingelächelt. Da hab ich ihn spaßhalber gefragt: Was ist Meinrad, hast du das große Los gewonnen, daß du so froh in die Welt schaust?"

„Ob es das große Los ist, weiß ich nicht," sagte der Meinrad, „aber..., aber..., ich habe ein Schlafzimmer gewonnen!"

„Was? Ein Schlafzimmer? Ja, wo hast es denn?" frug ich.

„Da... stets geschrieben," sagte der Meinrad und ich konnte es wirklich selbst lesen. Schwarz auf weiß. Ich konnte es sogar ohne Brille lesen, so groß stand's geschrieben."

„Aber was denn..., was stand geschrieben?"

„Da stand geschrieben," sagte der Bote bedächtig, „Ihre Lösung war richtig, Sie sind der Gewinner eines Schlafzimmers. Mit meinen eigenen Augen hab ich's gelesen, und Ihr dürft es glauben! Nun ja — ich mag's ihm wohl gönnen." Und er betonte das Wort ich ganz besonders.

„Na ja!" entrüsteten sich die andern, „wir auch —, was denkt Ihr denn, Krämer. Aber eben — der Meinrad ist halt doch nicht so dumm, wie er scheint." Und sie gingen an ihre Arbeit. Die Männer in den Stall, die Frauen ins Haus. So die Leichtgläubigen, Gutmütigen.

Es gab aber im Dorf auch noch andere. Und die sagten: „Ja, könnt denken, Krämer. Da hat der Meinrad was zusammengesponnen in seinem verschrobenen Hirn. Der und ein Schlafzimmer? Ha, ha! Dem sein Kopf ist gewiß nicht so schwer vom Denken, daß ihn der Laubsack nicht mehr trägt, ha, ha, der Meinrad!" Und sie lachten laut.

Da wurde aber der Krämer wild. Er lud seinen Korb auf den Rücken und fragte: „So..., habt Ihr oder ich es gelesen? Ich! Aber ist gleich, Ihr wißt's eben besser!" Und er wollte gehen, man hatte ihn beleidigt! Aber die andern wollten noch mehr wissen: „Was, durch ein Preisrätsel? Na, ja, die dümmsten Bauern haben die größten Kartoffeln, und es kommt auch vor, daß eine blinde..., na, ja, und so weiter." Und die Männer stapften verdrossen zurück in den Stall, die Frauen blieben zusammen stehen und besprachen die Tatsache. Tatsache? Ja — denn der Bote hat's doch selbst gelesen, und man konnte sich auf ihn verlassen. Sie zogen neidisch die Nasen kraus,

als wollten sie die Holzart des neuen Schlafzimmers riechen. Ihre Hände krallten die groben Schürzen zusammen, als füllten sie Rosshaar oder Seegras, Daunen oder Federn.

„Na, ja, zu kostlich wird's ja nicht ausfallen... gewonnen? Pah!"...

Und sie gingen auseinander, und mit jeder ging die Vorstellung eines Schlafzimmers. Und sie war ganz verschiedenartig, diese Vorstellung. So die Neidischen!

Also... Der Meinrad hatte es schwarz auf weiß. Deutlich und groß geschrieben: „Sie sind der Gewinner eines Schlafzimmers." Während die Dörfler sich unten darüber unterhielten und heiße Köpfe und neidische Herzen aneiferten, saß der Meinrad oben vor dem Hause an der Sonne. Sie strich ihm mit gütiger Wärme über die gutmütigen Augen und den armen Kopf. Und da taten sich die äußeren Augen zu und die inneren auf und der Meinrad durchging noch einmal ganz ruhig und gemächlich den Weg mit seinem Preisrätsel. Der war für ihn gar kein so leichter gewesen.

Den einzigen Luxus, den sich die Lenggers erschwingen konnten, bestand in einer illustrierten Wochenzeitung. Mit Sehnsucht wurde diese immer von der Lenggerin und ihrem Sohn erwartet. Die Mutter las das Heft immer mit Andacht und Ausdauer, und des Meinrads Teil waren die Bilder, aus denen er sich seine Welt zusammstellte. Diese Welt war nun freilich anders, als sie in Wirklichkeit aussah, und es gab darin nicht viel Konflikte. Einmal nun nahm er das Heft mit hinauf auf die Alpwiese, als er für des Müllers erkrankten Knecht zum Viehhütten einspringen konnte. Er legte sich ins weiche duftende Gras. Über ihm blauete der weite Himmel, und all die Bilder, die der Meinrad in seiner Zeitung fand und die ihm gefielen, spannte er sich an die leuchtende blaue Fläche und war glücklich und zufrieden. Er blätterte und suchte immer mehr Bilder, um seinen Riesenplan damit zu schmücken, und plötzlich blieb sein Blick wie gebannt auf den sonderbar verstellten Buchstaben eines Preisrätsels haften. Für ein klares Hirn lächerlich einfach zu lösen, war es für Meinrad eine sonderbar verwickelte Sache..., eine geheimnisvolle, lockende Welt, die zu ergründen er sich mit seinen kargen Lesekenntnissen fieberhaft anstrengen mußte. Er vergaß Kühe, Bilder, den Himmel und das Essen, und als er mit dem Rätsel im reinen war, sank die Sonne schon müde hinter die Berge, und die Kühe drängten zur Heimkehr.

An diesem Abend raffte der Meinrad alles zusammen, was er an Lesen und Schreiben gelernt, malte Brief und Lösung, und bei jedem Wort, das er fein säuberlich hinstellen konnte, wuchs der Glaube an sich selbst. Die Mutter arbeitete hinter dem Hause, als er sich mit seinem Geheimnis aus der Kammer schlich und den Brief zur Post trug. Aus der unergründlichen Tiefe seiner Tasche holte er einen nagelneuen Zwanziger und kaufte die Marke, die er mit umständlicher Sorgfalt auf den Brief klebte. Und mit einfältigen, kindlichen Wünschen vertraute er ihn dem Postkasten an, so feierlich, als übergäbe er ihn geheimnisvollen Händen. Und nun war alles gut..., er hielt die Antwort in den zitternden Händen: Sie sind der Gewinner eines Schlafzimmers!

Er erwachte aus seinen Träumen. In der Küche hantierte die Mutter. Sie hatte also schon Feierabend von ihrer Taglöhnerarbeit? Der Meinrad stand auf und ging zu ihr hinein. Sie kniete eben vor dem kleinen Herd und legte Holz aufs Feuer. Sie war ein kleines verhutzeltes Weiblein. Aber als der Meinrad in die Küche trat, wurde sie groß und erhaben. Mit einem einzigen Blick der Liebe umfing sie den Sohn, und das machte sie groß.

„Meindeli..., hol mir doch Holz zum Feuern.“ In ihrer Stimme klang der reinste Ton der Liebe, und das machte sie erhaben. Sie wußte es nicht, aber der Meinrad fühlte es. Er schleppte einen Armboll Holz in die Küche, legte es auf den Steinsockel, der um den Herd ging, und setzte sich daneben.

„Mutter“, sagte er, „Mutter!“ Sein Herz wurde weit von dem Glück, das er der Mutter fünden konnte, und die Zunge schwer. „Mutter“, lallte er, „ich... habe... ein Schlafzimmer gewonnen!“

„Um Gotteswillen!“

Die Lenggerin hob in Schreck und Vorsorge die schwere Milchpfanne vom Herd.

„Ums Himmelwillen Meindeli! Was ist mit dir?“

Lustig züngelte das befreite Feuer aus dem Herdloch und goß einen warmen Schein in die dunkle Küche. Und in diesem Schein legte die Lenggerin ihre Hand auf Meinrads Stirn.

„Bist wieder zu lang an der Sonne gesessen — hast Fieber? Geh, leg dich hin, du bist ja ganz sturm. Wo nimmst auch das Zeugs her? Wir und ein Schlafzimmer gewinnen!“

Der Meinrad aber zog eifrig den bedruckten Zettel aus der Tasche und hielt ihn der Mutter stolz hin.

„Da schau nur, Mutter!“

Und die Mutter schaute! Sie setzte sich neben den Sohn — nein — sie brauchte keine Brille, groß und deutlich waren die Buchstaben. Mit zitternder Hand strich sie dem Meindeli über die Stirn, und das Feuer vergoldete diese Bewegung.

„Nein — aber Meindeli... du! Nun können wir doch mit einem anständigen Fuder hinab in den Hauptort ziehn zum Schwager. Der wird schauen!“ Ganz stolz wurde sie bei dem Gedanken. Denn ein Bruder ihres verstorbenen Mannes wollte sie als Haushälterin und den Meinrad als Knechlein ins Haus nehmen.

Nun ging es an ein Pläneschmieden. An ein eifriges Abtreten des guten Bettes eines an das andere. Dann fiel ihnen auch ein, daß sie ja dann ein Bett zuviel hatten. Das wollten sie an einen noch Armeren, als sie es waren, abtreten. Und das fanden sie das allerschönste an der Sache: Sie konnten etwas verschenken! Sie — die Armen hatten etwas zum Verschenken! Nun begann für den Meinrad eine strenge, aber glückliche Zeit. Stundenlang konnte er am Wegrand sitzen und auf die Autos, die hin und wieder auf der Hauptstraße vorbeifuhren, warten. Immer wenn er das Surren eines Motoren hörte, stand er auf..., sie konnten ja jeden Augenblick sein Schlafzimmer bringen! Oder er wanderte den stundenweiten Weg hinunter zur Bahnstation und schlich um die geschlossenen Güterwagen, die auf den Neben-geleisen standen. In einem konnte doch sein Schlafzimmer sein! Wer weiß? Und jeden Abend, wenn er zu Bette ging, oder wenn in der Nacht aus der Schlafkammer der Mutter das Laubbett raschelte, dachte er glücklich: Vielleicht morgen schon liegt sie in einem weichen Bett. Und beim Morgenessen sagte er zur Mutter: „Vielleicht heute Abend, wenn du heimkommst...“ Denn sie sahen sich oft den ganzen Tag nicht.

So verging die Zeit! Sie brachte Meinrad manchen Spott der Dörfler, aber das Schlafzimmer brachte sie nicht! Eines schönen Sonntags stieg der Schwager aus dem Hauptort hinauf ins Dorf. Er wollte wissen, wann die Schwägerin einziehen wollte. Der Ehemdet stand vor der Türe, und er konnte Kräfte brauchen. Die Kammern standen leer und bereit... Also, warum kamen sie nicht?

Die Lenggerin stand klein vor dem großen Schwager. Sie strich mit der verarbeiteten Hand

über die schwarze Schürze, die sie des Sonntags und der Trauer wegen trug.

„Ja, seht Ihr, Schwager. Wir kommen ja gewiß gerne zu Euch und sind froh, daß Ihr den Meindeli und mich aufnehmen wollt. Aber wir hätten so gerne gewartet, bis das Schlafzimmer kommt — damit wir doch auch mit etwas Rechtem bei Euch einziehen könnten.“

„Ach so...?“ Der Schwager lächelte; er war ein gutmütiger Mann, „ist's wegen dem?“ Er zog eine Stabellen unter dem Tisch hervor und setzte sich. „Hört, Schwägerin, diese Sache könnte man doch vereinfachen. Ich berichte an das Geschäft, wegen dem Schlafzimmer. Schließlich, die Sache geht reichlich langsam vor sich, und ich sollte Euch zum Schaffen haben. Es hat doch keinen Wert, daß man die Sache da hinaufführt und dann wieder zu mir hinunter. Wir lassen sie gerade zu mir kommen. Gebt mir den Brief..., ich will die Sache besorgen.“

Die Lenggerin rief nach Meinrad, und als er scheu vor dem Verwandten stand und dessen Vorschlag hörte, wollte er misstrauisch werden. Aber die Mutter sprach ihm gut zu, und endlich holte er den Brief aus seinem Versteck im Laubsack. Mit einem Zögern reichte er ihn dem Onkel. Ihm war, als gäbe er etwas Liebes aus der Hand, um es nie wieder zu bekommen. Angstlich sahen Mutter und Sohn auf den großen Mann, der den Brief langsam auseinander nahm.

„Ihre Lösung war richtig! Sie sind der Gewinner eines Schlafzimmers!“ Na, ja! Da stand es ja! Groß und deutlich gedruckt, auf der Vorderseite. Aber... Der Schwager faltete das ganz dünne Papier auseinander, und da stand es erbärmlich dünn und klein geschrieben: Wenn Sie bei uns eine Bestellung auf folgende Artikel machen, nehmen Sie an einer Verlosung teil. Wer weiß — Sie haben vielleicht Glück, und dann sind Sie der glückliche Gewinner eines Schlafzimmers.“ Das war nun wieder groß und aufdringlich fett gedruckt. Erschrocken schaute der Schwager auf die beiden vor ihm Stehenden. Wütend schlug er auf das dünne Papier.

„Habt Ihr das da auch gelesen, wisst Ihr auch, was da steht?“

Meinrad schaute verloren und blöd. Da gab es doch gar keinen Zweifel, er hatte doch...!

„Was steht denn da?“ Er fragt's mit schwerer Junge. „Dass ich gewonnen hab, steht doch da!“

Der Schwager erklärte. Die Mutter ging zum Fenster; sie weinte. Nicht um das weiche Bett, nein, um den Sohn weinte sie. Die Tränen ran-

nen ihr über das runzelige Gesicht, wie durch kleine Kanäle, die sich viele, viele Tränen schon längst gegraben. Sie tropften auf die schwarze Schürze, und Trauer kam zu Trauer. Der Meinrad aber schlich aus dem Zimmer. Den Kopf tief gebeugt. Auf ihm ruhte die schwere Last der ersten, bewußt empfundenen Enttäuschung.

„So...“ polterte der Schwager. „Packt zusammen und kommt sobald als möglich. Und der da“ — er knüllte den Wisch zusammen und schleuderte ihn auf den Boden, „der gehört ins Zuchthaus! Nehmt es Euch doch nicht so zu Herzen, Schwägerin. Ein gutes Gewissen ist das beste Ruhelassen.“ Er trat mit dem Fuß auf den Papierball, als zertrete er eine giftige Schlange. „Wenn der noch eine ruhige Nacht hat, dann gibt's keine Gerechtigkeit. Also... Schwägerin..., wann kommt Ihr?“

Die Lenggerin drehte sich um. Über ihr armes, kleines Gesicht ging ein hilfloses Zucken.

„Bald, Schwager, sobald als möglich. Der Meinrad bekam gestern noch ein paar Stämme zum Schälen. Der Müller ließ beim Bad unten einige Bäume umtun, die Ferienleute haben zu wenig Sonne. Bis er diese Arbeit fertig hat, bin ich auch fertig mit Einpacken, und dann kommen wir. Verlaßt Euch darauf.“

Der Meinrad stand unten am Wasser und schälte Stämme. Er machte sich dabei seine eigenen Gedanken. Schwerfällig und langsam. Aber es entstand vor ihm doch ein Bild. Ein neues Schlafzimmer!... Vielleicht machte man eines aus dem Stamm, den er gerade schälte? Es war eine Buche. Und der da? Das war eine Tanne! Er bückte sich nieder und roch an dem Holz. So roch es, als man des Vaters Sarg ins Haus trug..., würzig und anheimelnd. Verlockend. Der Meinrad schälte und dachte weiter.

„Macht's warm, Meindeli?“ Der Müller kam und klopfte ihm auf die Achsel. Er meinte es gut mit Meinrad, und er war es auch, der dafür sorgte, daß jeder Spott gegenüber Meinrad unterblieb. Denn der Müller wußte, daß es Gescheitern auch hätte passieren können. Dieses „Missverständnis“. Im Innern gab er ihm einen andern Namen. Aber wer konnte etwas dagegen tun? Donnerwetter..., man sah es, der Schwindel ging dem Meinrad ans Herz! Meinrad schaute auf, als der Müller neben ihm stand, der Schweiß tropfte ihm von der Stirn.

„Geh, Meinrad,“ riet ihm der Müller, „nimm ein Bad — aber laß dich erst verkühlen.“

Der Meinrad legte den Rindenspachtel hin, er

ging langsam hinunter ans Wasser. „Aber paß auf, nicht ins Tiefe,” rief ihm der Müller nach.

Der Meinrad ging zur Treppe, die zu den Badekabinen der Sommergäste führte. Dort unten hatte er sein Badkleid versteckt. Unten am Wasser vergnügten sich einige Kinder. Um sonnigen Berghang saßen ein paar Feriengäste. Der Meinrad sah dies alles nicht. Er ging über das kleine Brücklein in den Wald, und dort im schützenden Gebüsch zog er sich um, und in den schönen Badehosen, die ihm seine Mutter geschenkt, stieg er ins Wasser. Erst in das niedere — dann zog es ihn hinüber ins Tiefe.

„Meinrad, kannst du schwimmen?” frug ihn jemand. Der Meinrad lächelte. Das konnte ja und nein bedeuten. Er ging der Mauer entlang, ganz langsam. Plötzlich ließ er sich los und ruderte mit den Armen hinaus ins Wasser. Sonderbar..., wie sich der Meinrad im Wasser be nimmt. Erst geht alles gut. Dann auf einmal taucht er unter..., kommt wieder hinauf..., taucht wieder unter, hinauf..., hinunter und kommt nicht mehr ganz hinauf. Willenlos lässt er sich umfangen, durch das Wasser sieht man sein Gesicht, ein schönes, freies Lächeln um den Mund. Er versinkt, als umfange ihn eine weiche, lockende Ferne!

„Hilfe! Hilfe! Der Meinrad ertrinkt! Hilfe! Der Meinrad... da! Meinrad — schwimmen — mit den Armen und Beinen rudern. Meinrad, schwimmen!”

Der Meinrad aber ruderte und schwamm nicht! „Hilfe!”

Wie ein Raubvogel auf seine Beute schoß eine Gestalt vom Bord her in das Wasser. Sie tauchte und holte den Meinrad heraus. Eine andere Gestalt kam zu Hilfe. Und so haben sie den Meinrad aus dem Wasser gezogen. Aus der weichen, losenden Umhüllung. Nicht tot. Nein! Sie haben ihn hingelegt und das Wasser aus seinem Körper gepumpt. Hart..., brutal..., wie es sein muß, wenn einer wieder leben soll..., leben muß! Zur Lösung des Preisrätsels, das ihm das Schicksal auferlegt. Denn auch das Leben ist ein Preisrätsel. Und niemand darf sich seiner Lösung entziehen. Aber wir wollen hoffen, daß diese Lösung einst den Meinrad entschädigt für die grenzenlose Enttäuschung, die ihm menschliche Gewissenlosigkeit zugefügt. Und daß er im Jenseits einmal zufrieden und weich ruhen darf im himmlischen Federbett, auf das er sich im Diesseits so innig gefreut und um das er betrogen wurde. Denn der Meinrad lebt noch, und auch das Preisrätsel geht immer noch um, leider!

Alra Güntert.

Schritte.

Nächtens aus der Kammer lausch ich
Oft nach außen, wo die Schritte
Später Wanderer erklingen.
Nach dem Klang der Schritte denk ich
Innerlich die Menschen auch.
Schwere Schritte ernster Männer,
Leichte Tritte schöner Frauen
Ziehn vorbei in buntem Wechsel.
Manchmal das besorgte Eilen
Eines Vaters mit dem Knaben,

Den er ausnahmsweise spät noch
Heimführt nachts von Fest und Reise.
Aber je und je auch hör ich,
Schaudernd, das bekannte Schleppen,
Müde Hinken eines Krüppels,
Den ich nie am Tage sah.
Wenn mich, nächtlich unzufrieden,
Mahnend dieses Schleppen trifft,
Bricht mein schwüler Hader jählings,
Und ich bin beschämt und still.

Georges Gissi.

Inkognito.

„Wohin geht's in die Ferien dieses Jahr?” — „Mit wem gehen Sie in die Sommerfrische?” — „Was haben Sie für Reisepläne?” Das sind die Fragen, die jetzt da und dort in Bekanntenkreisen, unter mehr oder weniger befreundeten Menschen laut werden. — Ich aber lächle still in mich hinein. Mich soll bestimmt niemand fragen, niemand soll um meine Ferienpläne etwas wis-

sen! Ich würde ohne weiteres eine ausweichende Antwort geben. — Wozu auch darüber, gerade über diese persönliche Sache etwas verraten? Gleichviel, ob ich meine Ferien hier oder dort verbringe, oder ob ich überhaupt in die Ferien gehe.

Ferien haben heißt abwesend sein! Abwesend vom Alltag, abwesend von allen Sorgen, jeder